

Die seidene Schnur

Von Adele Jellinek

Es war noch kaum halb acht Uhr abends, als er heimkam, und dennoch lag schon alles im Finstern. In der Küche stolperte er wie gewöhnlich über das aufgestellte Eisenbett des Alten, der Mittelgang war so schmal, daß man kaum die Füße voreinander setzen konnte.

Auch drinnen war es nicht viel anders. Er mußte achtgeben, daß er nirgends anstieß. Stille. Das Atmen der Kinder im Raum. Die drei schliefen schon, friedlich ineinander verkeilt. Auch sonst lagen sie um diese Zeit bereits im Bett. Aber sie tollten noch herum und ihr Kreischen war bis auf den Gang zu hören. Heute schliefen sie und ihr Schlaf war wenigstens ehrlich.

Von dem seiner Frau glaubte er es nicht ebenso. Wahrscheinlich spielte sie Komödie. Und er ahnte auch den Grund: sie wollte jeder Auseinandersetzung ausweichen.

Er drehte das Licht an, neigte sich rücksichtslos über sie und herrschte sie an: „Warum liegst du im Dunkeln?“ Sie tat, als erwache sie erst, rieb sich schlaftrunken die Augen und sagte mit sanftem Vorwurf: „Aber, Karl, ich habe doch geschlafen!“

„Das ist doch nicht wahr! Du stellst dich nur so!“

„Um diese Zeit schlafe ich immer ein bißchen. Und dann, weißt du, man spart das Licht.“

Er knirschte mit den Zähnen und ging zum Bett der Kinder zurück. Wichtig, der Zunge, der zu Füßen der zwei Mädchen lag, hatte sich wieder ganz in die Decke eingerollt, so daß die kleinen blassen Fingerchen entblößt lagen. Er löste vorsichtig die Decke, breitete sie gleichmäßig über alle drei Kinder und streckte sie in die Bettleiste ein, damit der wilde Bursche sie nicht wieder ganz an sich reißen konnte. Dann breitete er seinen Mantel darüber, denn die Decke gab nicht viel Wärme. Das jüngste Mädchen rührte sich im Schlaf, ihr warmer Atem hauchte ihn an, sie streckte sich und ihre kleine weiche Hand rührte an seine Wange. Eine Entspannung ging über das finstere verfallene Gesicht des Mannes. Er nahm vorsichtig die kleine Hand und steckte sie wieder unter die Decke.

Dann ging er zum Bett seiner Frau zurück, nahm Medizinfläschchen und Wasserglas vom Sessel und setzte sich. Ohne Umschweife ging er sie an. „Hast du dir die Geschichte überlegt? Bist du auf einen Ausweg gekommen?“

Sie warf ihm von der Seite einen scheuen, beobachtenden Blick zu. Dann sagte sie zögernd: „Ja, Karl, du kannst dir doch selber denken, auf was für einen Ausweg ich kommen kann. Ich seh keinen, trotzdem ich mir den ganzen Tag den Kopf zerbrochen hab'. Wir haben da in der Kammer zwei Betten, in dem einen schlafen die drei Kinder, in dem andern du und ich. Eines von den zweien müßten wir deiner Tochter geben, wenn sie durchaus herkommen soll.“

Der Mann fuhr zornig auf: „Wenn sie durchaus herkommen soll? Du glaubst wahrscheinlich noch immer, ich tu's aus purem Vergnügen für mich und das Mädchel! Du willst noch immer nicht verstehen! Das Mädchel geht vor die Hunde, wenn ich sie nicht herausreiß! Sie kugelt sich mit ihrem Geliebten in Obdachlosenheimen und Asylen herum. Und dabei steckt trotz allem ein guter Kern in ihr. Aber das willst du nicht zugeben, denn du hast sie nie wollen!“

„Aber, Karl, ich hab' sie nie wollen? Sie hätt' es doch am wenigsten bei uns ausgehalten!“

„Du hast auch dein Teil daran, wenn sie das typische uneheliche Kind ist! Aber merke dir das ein für allemal: ich lass' sie nicht ganz zugrunde gehen! Sie ist genau so meine Tochter, wie es deine zwei Mädchel sind. Und so, wie ich die kleine Liese nicht zugrunde gehen lassen kann.“

Er hielt mitten im Satz inne. Denn plötzlich war ihm die leise Traumberührung von vorhin eingefallen, dieses leise süße

Mühren einer Kinderhand an seine Wange, so wie ein Blütenzweig einen streift, so wie ein Vogel im Traum zirpt. Er begrub sein Gesicht in seine Hände. Schrecklich zu denken, daß dieses kleine Mädchen dort im Bett und das große im Asyl...

Die Frau rührte leicht an sein Haar. „Karl, wenn deine Tochter wenigstens allein kommen wollte.“

Der Mann fuhr wieder auf. „Was kann ich machen, daß sie die Bedingung gestellt: mit ihrem Freund oder gar nicht! Treue um Treue!“ Er lachte höhnisch. „Sie ist eben meine Tochter.“

„Wenn wir ihr das Bett der Kinder geben, wohin sollen...“

Er machte eine verzweifelte Handbewegung. Er hatte diese „Umbettung“ wohl schon hundertmal am Tag vorgenommen.

Er saß wieder mit der Stirn in den Händen. Aber dann mochte er wohl den ängstlichen Blick der Frau auf sich fühlen, er sah ein, wie unrecht es war, sie, die Hilfloseste, zu quälen. Und sich aufrüttelnd und nach einem andern Thema suchend, fragte er: „Hat die Kleine ihren Griechisch bekommen?“

Die Frau zögerte mit der Antwort: „Ich habe ihr etwas andres gegeben. Sonst wäre mir das bißchen Milch für den Vater nicht geblieben. Er hat ja nichts als Kaffee.“ Und dann setzte sie traurig hinzu: „Aber für dich habe ich heute gar nichts. Bist du sehr hungrig?“

Ein Schlüssel wurde draußen ins Schloß gedreht, das Licht in der Küche flammte auf und man sah durch die Milchglascheibe der Tür den Schattenriß eines Menschen. Der Vater war heimgekommen.

Während der jüngere Mann, vornübergebeugt, mechanisch den Bewegungen des Schattens folgte, fiel ihm ein, daß er eben den Namen des Vaters hatte nennen hören. Plötzlich kam Spannung in seine Haltung. Er grübelte. Und dann stand er auf und ging hinaus.

Der Alte nickte ihm zu. „Abend, Zunge.“ Er hatte sich eben das Töpfchen mit Kaffee aufgestellt und wärmte sich über der Spiritusflamme die Hände. „Kalt ist's, kalt!“ Und er stampfte mit den Füßen. Dann hängte er seinen Rock sorgfältig auf — komisch, wie es der Alte zuwege brachte, so adrett auszusehen — und ließ sich mit einem tiefen erleichterten Seufzer auf das Bett fallen.

In diesem Augenblick trat dem Jüngeren der Gedanke klar ins Bewußtsein, der sich vorhin in einem Winkel seines Denkens unklar geregt und ihn gezwungen hatte, aufzustehen und hinauszugehen. Der Gedanke nämlich, daß sie doch eigentlich drei Betten hatten und nicht zwei.

Der Kaffee kochte und der Alte erhob sich eifertig, um das heiße Getränk in eine Schale zu gießen. Ein Stück Brot lag daneben. Beides, Brot und Schale, waren nicht zu groß bemessen. Aber der gute Geruch des heißen Trankes, der aufsteigende Dampf, erinnerten den Jüngeren plötzlich daran, daß er seit dem Mittag nichts im Leibe hatte.

Der Vater hatte sich wieder aufs Bett gesetzt und umklammerte die Schale mit beiden Händen. Er aß sehr langsam, fast andächtig, und schlürfte laut. „Schläft Anna schon?“ fragte er mit einem Blick auf die Kammer.

„Für heute wird ihr wohl der Schlaf vergangen sein“, knurrte der Sohn, „wir haben von meiner Tochter Gerede gesprochen.“

„Ach so, ja. Hast du schon eine Unterkunft für sie gefunden?“

„Nein.“

„Ja freilich, ihr habt ja nur zwei Betten!“

„Drei!“

„Ja, mit meinem sind es drei. Aber zu mir kannst du sie ja nicht legen, hehehe!... Ja, es ist eine sehr schwere Sach! So junge Leut' müssen halt selber schauen, wie sie sich durchbeißten.“

Der Jüngere funkelte ihn an. „Es ist weniger schwer für einen, der selber im Trockenen sitzt, zu sagen, der andre soll sich durchbeißten!“

Der Alte hob verwundert die Brauen. „Aber ich bitt' dich, Karl, so war's doch nicht gemeint. Es ist ja wirklich schwer. Zwei Menschen mehr, wo ihr doch selber weniger als nig habt!“

„Ja, ich bin nicht so überzeugt, ob das Mäd'el heute schon einen warmen Bissen in den Leib bekommen hat, so wie ich es von dir überzeugt bin.“

Der alte Mann sah mit einem betretenen, verwirrten Blick zu dem Sohne empor wie ein ertappter Schuljunge. „Was soll das wieder heißen, Karl? Gar so im Fett schwimme ich doch bei euch auch nicht, daß du mir das vortwirfst. Auch für mich ist der Kaffee und das Brot da die zweite Mahlzeit und die andre war nicht viel üppiger.“

„Natürlich!“ fuhr der Junge los. „Für dich ist alles zu wenig, was man dir tut! Die kleine Diese hat keine Milchspeise bekommen, nur daß du deinen Kaffee hast! Von mir will ich gar nicht reden. Und mein Fleisch und Blut, ein junger Mensch, der noch eine Zukunft vor sich hat, geht auf der Straße zugrunde, während du dein warmes Bett hast! Aber dir ist alles zu wenig!“ Der wilde Groll erstickte ihn fast. Er mußte ihn auspeien. Oh, wenn man doch die ganze irrsinnige Welt mit allem Groll, dem Ekel und der Verzweiflung auspeien könnte!

Der Alte schob die Kaffeeschale beiseite, sie war noch halb voll. Er strich sich mit einer ihm eigenen nervösen Bewegung durch den Bart, wie immer, wenn er erregt war. „Aus dir streitet die Not, Karl“, sagte er. „Was kann ich dafür? Was soll ich machen? Ich nehm' euch das Brot weg und den Plak? Aber wohin soll ich gehen? Ich bin ein alter Mann und gar zu lange werdet ihr mich nicht mehr auf dem Buckel haben.“

„Das hör' ich schon lange!“ Er wollte es nicht sagen, es war schon heraus.

Eine eijige Stille folgte. Der Alte strich sich wieder durch den Bart, glättend und strahlend. Dann sagte er leise, nicht ohne Würde: „Es dauert dir schon zu lange? Das tut mir leid. Ich kann dir net helfen. Ich hab' nichts dagegen, daß es früher eintritt. Aber selber abkürzen? Ich bin ein alter Mann, du kannst nichts Unmögliches von mir verlangen. Die seidene Schnur nehm' ich nicht an.“

„Das ist alles Blödsinn!“ wollte er rufen. „Ich bin ein Vieh, ein Dummkopf!“ Aber er fand das Wort nicht. Ihm war so furchtbar öde und leer im Leib, sein ganzer Körper schien ausgelaugt, sein Blick streifte die noch halbgefüllte Schale. Ein armseliger Rest Brot lag daneben. Er taumelte in die Kammer, warf sich neben seine Frau ins Bett, sah ihren vorwurfsvollen Blick und schlief sofort ein...

In der Nacht erwachte er von einem Geräusch, wie von einem dumpfen Fall. Er setzte sich schlafverwirrt im Bette auf. Die Frau neben ihm schlief. Er horchte hinaus, nichts rührte sich. Leise glitt er aus dem Bett und schlich in die Küche hinaus. Er machte nicht Licht, sondern tastete sich zu dem Bett des Alten. Das Bett war leer. Nun drehte er doch das Licht auf: vor der Thür sah er ihn zusammengesunken liegen. Ein eisiger Schrecken durchzuckte ihn. Er stürzte hin, hob seinen Kopf, griff nach seinen Hals. Nein, keine seidene Schnur, auch keine hanfene, der Hals war heil.

Er schleppte ihn mit Mühe in das Bett, öffnete sein Hemd.

Der Mann sank in sich zusammen. Dann schnellte er wieder hoch, goß Wasser in ein Waschbecken, tat Essig dazu und begann den reglosen Körper zu waschen, machte Bewegungen mit seinen Armen, wusch wieder. Nichts.

Nachdem er sich eine Viertelstunde so bemüht, stellte er das Lavoir beiseite und setzte sich still neben den toten Alten. Verloren und stumpf starrte er vor sich hin. Eine pergamentene Blässe breitete sich über das schöne alte Gesicht. Der Bart umrahmte es, durch den immer jene charakteristische glättende Bewegung strich. Diese Bewegung kannte er schon immer an dem alten Mann, schon damals, als er noch ein Knabe war. Wie oft waren sie nebeneinander hergegangen und der Vater hatte sich ihm zugebeugt und er hatte trotz allem spröden Gehabens dennoch jenes seltsame Etwas herausgespürt, von dem er wünschte, seine kleine liebliche Tochter würde es auch bei ihm spüren.

Er brütete dumpf vor sich hin, träumte, er ging wieder mit dem Vater, so wie damals, wanderte weit mit ihm in ein andres Land, jenseits dieser eisigen Klust der Not, die die Menschen wie Tiere aufeinander bezte und hinter deren dumpfen Mauern überall seidene Schnüre angeboten wurden. Das Land war wie gebadet in Sonne, überall regten sich die Hände, auf den Feldern stand das Korn. Und er führte den Vater an seinen Tisch und sagte: „Frau, gib ihm den besten Bissen! Und hier ist dein Bett, Vater, es hat die weichsten Daunen. Und wenn du ausgeruht hast, Vater, so setz' dich in den Garten, in die Laube. Wenn sich der Wind regt, rührt manchmal ein Blütenzweig an deine Wange und du hörst das Zirpen eines Vogels. Oder meinst du, daß es eine süße weiche Kinderhand ist?“